

Zürich

«Sexbomb» im Kammermusiksaal

Am Kaiserball debütierten 66 Paare. Im Dreivierteltakt tanzten sie in einer Märchenwelt, bis müde Füße sie zurück in die Realität holten.

Pia Wertheimer

Zürich - Es ist ihr grosser Abend. Die junge Frau mit dem blonden Haar ist ein Blickfang. Stundenlang hat der Coiffeur ihre Locken gebändigt. Nun sitzt die Hochsteckfrisur - und wird sich keinen Millimeter mehr bewegen. Weisses Märchenkleid, Pailletten, Strass und eine kleine Krone: einmal im Leben Prinzessin sein; zur Hautevolee gehören. Gleich wird sie an der Hand ihres Begleiters als Debütantin auf die Tanzfläche des Kaiserballs im Kongresshaus stolzieren.

Die Aufmerksamkeit der Gäste gilt den 66 jungen Debütanten-Paaren. Und jetzt, da alles perfekt ist - ausgerechnet jetzt zittert ihre Hand, schüttelt unübersehbar das kleine Rosenbouquet. Ein nervöses Lächeln. Die ersten schlepplenden Akkorde des Marsches «Pomp and Circumstance» erlöst die junge Frau. Ihre Konzentration gilt nun der kleinen Treppe, die sie von der Fläche trennt... Sie tritt aufs Parkett.

Begleitet von den Trommelwirbeln des Sinfonieorchesters, marschieren die jungen Paare an ihre Position. Oberhalb der kleinen Treppe inszeniert sich, in fahles Scheinwerferlicht getaucht, Gastgeberin Marianne Kaiser. Stolz, aber streng blickt sie auf ihre Schützlinge herunter. An acht Sonntagen hat sie mit ihnen in einer Turnhalle den Einmarsch geprobt und die Formation einstudiert - für diesen Augenblick.

Ballsaison

Die vier häufigsten Fauxpas

An einem Ballabend ist Benimm gefragt.

Gastgeberin Marianne Kaiser kennt die Fettnäpfchen, in die Novizen treten: **Die Damen stehen lassen:** Eine Dame bewegt sich immer in Begleitung durch das Ballgeschehen. Der Herr eskortiert sie auf dem Weg zur Toilette und zurück an den Tisch oder auf die Tanzfläche. Damen können sich dabei auch gegenseitig Gesellschaft leisten.

Tischpartner anschweigen: Gepflegte Konversation gehört dazu. Wer an einen Tisch stösst, macht sich mit den bereits Sitzenden bekannt, der Herr voraus. Man stellt sich jedem mit Vor- und Nachnamen vor. Sonst gilt: Die Jüngeren machen sich den Älteren, die Herren den Damen bekannt.

Missachteter Dresscode: Wer die Kleidervorschriften missachtet, wird nicht eingelassen. Für die Herren ist ein dunkler Anzug mit Krawatte oder Fliege, ein Smoking oder Frack angesagt. Für Damen Cocktail- oder Ballkleid. Sie dürfen dabei kurz tragen, allerdings gilt bereits das kleine Schwarze als underdressed. Das Jackett bleibt auf der Tanzfläche an.

Kaugummi mانشen: Frischer Atem schätzt jeder Tanzpartner. Kaugummi kauen ist deshalb grundsätzlich eine gute Idee. Allerdings passen kiefermahlende Menschen nicht auf eine gediegene Tanzfläche. Wer im Ballsaal merkt, dass sich der Kaugummi noch im Mund befindet, zückt ein Taschentuch und entsorgt ihn galant. (pia)

Mit dem ersten Walzer übergeben die Debütanten das Parkett der Ballgesellschaft. Jan Juchli und Sabrina Schällmann aus Winterthur strahlen. Die «WG-Gspändli» haben es geschafft. «Es ist toll, so im Mittelpunkt zu stehen. Sich dafür richtig herauszuputzen mit Smoking, Manschettenknöpfen und allem, was dazugehört», sagt er. «Zuvor war ich meganervös, und dann wünschte ich mir, der Moment auf der Tanzfläche möge niemals enden», schwärmt sie.

Die Gesellschaft folgt ihrer eigenen Etikette: Die Herren stehen auf, bevor sich eine Dame setzt; die Paare gehen nicht, sie promenieren; Small Talk gibt es nicht, man macht Konversation.

Erst tanzen, dann essen

Das Sinfonieorchester hat inzwischen einem kleineren Ensemble Platz gemacht, das es versteht, sogar den amerikanischen Elektropop-Ohrwurm «Moves Like Jagger» balltauglich zu machen. Wer sich mit einem Crash-Kurs auf den Ballabend vorbereitet hat, behilft sich nun mit dem Disco-Fox oder macht sich von der Fläche. Schliesslich ist das Ballbuffet eröffnet. «Bei Bällen wird oft zuerst diniert und dann getanzt», sagt Marianne Kaiser. Sie will es andersherum. «Beim Kaiserball steht das Tanzen im Vordergrund.»

Zwar stammt die Choreografie der Debütanten vom Wiener Opernball, Ballstadt kann sich Zürich in Kaisers Augen trotzdem nicht nennen - es fehle an Ballkultur, sagt sie. An Qualität also. An der Quantität kanns ja nicht liegen: Den Auftakt der Saison macht jeweils der Polyball der ETH gefolgt vom Kaiserball. Dann steigen der Opern-, der Presse- und der Sommernachtsball im Hauptbahnhof. Hinzu kommen Benefizveranstaltungen wie der Kispi-Ball.

Das Gedränge auf den beiden Tanzflächen im Kongresshaus hat nachgelassen. Die blonde Frau hat ihre Selbstsicherheit wieder, schiesst ein Selfie und zieht ihren Begleiter Richtung Balldisco. Im Durchgang vermischen sich der Dreivierteltakt aus dem Hauptsaal und die Beats von Tom Jones' «Sexbomb».

An der Garderobe wechseln die ersten Damen ihre High Heels gegen bequeme Ballerinas. Die Samariter versorgen Patienten. «Kopfweh und Blasen», sagt eine der guten Feen. Für sie ist unverständlich, wie man seinen Füessen nicht eingetanzte Schuhe zumuten kann.

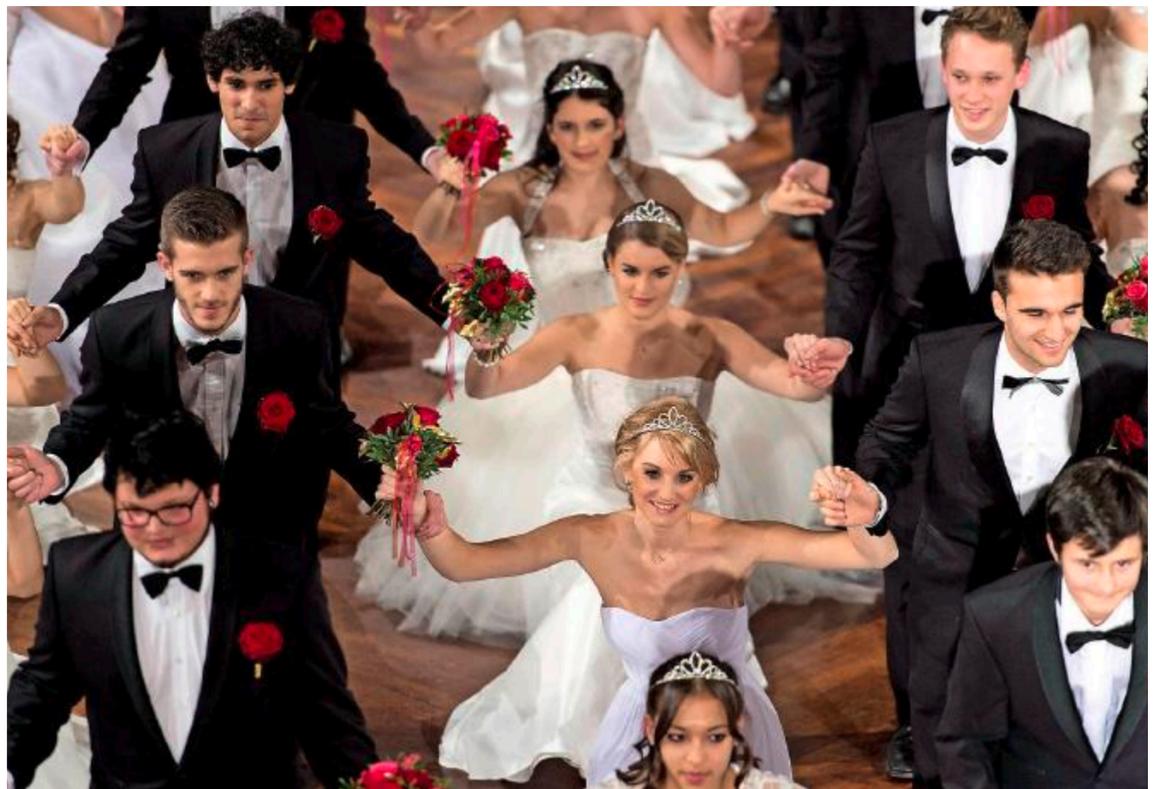
Die Müdigkeit holt die Märchengesellschaft zurück in die Realität. Frauen sitzen allein an den grossen Tischen - in Gesellschaft ihres Handys. Der Kammermusiksaal füllt sich zusehends, offenes Disco-Tanzen ist jetzt nicht mehr tabu. Die junge Frau schwof in einer Ecke - eng an ihrem Begleiter geschmiegt.

 **Ballbilder** Die schönsten Fotos vom Kaiserball

kaiserball.tagesanzeiger.ch



Das Jackett bleibt auf der Tanzfläche an; Small Talk gibt es nicht, man macht Konversation. Fotos: Urs Jaudas



Die Choreografie stammt vom Wiener Opernball. Das macht die 66 Debütantenpaare nicht weniger nervös.

«Sie lösen bei mir junge Gefühle aus»

Am Stadtpital Triemli üben junge Lernende, wie sie sich verhalten sollen, wenn sie von Patienten sexuell belästigt werden.

Denise Marquard

Zürich - «Herr Müller, wie haben Sie heute Nacht geschlafen?», fragt die Lernende Fachangestellte Gesundheit (Fage). «Nicht gut», sagt Patient Müller. «Ich habe Schmerzen.» «Wo denn?», fragt die junge Frau. Wortlos nimmt Patient Müller ihre Hand und führt sie unter die Decke zu seinem Geschlecht. Szenen wie diese sind für Lernende keine Seltenheit. Auch die folgende nicht: Patient Meier muss gewaschen werden. Er hat einen erigierten Penis und sagt zur Fage: «Sie lösen bei mir junge Gefühle aus», zieht das Tüchlein weg, das sein Geschlecht bedeckte, und sagt bloss: «Sie können ruhig weitermachen.»

Die beiden Szenen spielten Lernende am Ende eines dreistündigen Kurses

zum Umgang mit sexueller Belästigung am Arbeitsplatz. Er fand in einem Übungsraum des Stadtpitals Triemli statt. Die beiden externen Kursleiter Brigitta Javurek und Roger Nydegger forderten sie auf, in einem selbst gewählten Rollenspiel Szenen aus Alltag oder Freizeit darzustellen. Und sie lernten: Sexuelle Belästigung beginnt schon bei der Annäherung, anzüglichen Bemerkungen, herabwürdigenden Blicken, unerwünschtem Körperkontakt, dem Vorzeigen von pornografischen Bildern und unerwünschten Einladungen.

Klare Grenzen setzen

Beispiel Patient Müller: Wie kann die junge Frau reagieren? «Stopp - so nicht», sagt die Lernende laut und verbirgt ihre Empörung nicht. «Wir sind hier nicht im Sexsalon, sondern im Spital. Dieser Vorfall wird für Sie noch Konsequenzen haben.» Diese Reaktion zeigte beim Patienten und allen Kursteilnehmenden sofort Wirkung, weil klare Grenzen gesetzt wurden. Unsicherheiten hingegen können als Aufforderung verstanden werden. Die Teilnehmenden beobachteten

das am Beispiel der zweiten Lernenden, bei Patient Meier mit dem erigierten Penis. Er konnte im fiktiven Rollenspiel davon profitieren, dass die angehende Fage verunsichert auftrat und keine klare Körpersprache erkennbar war. Ihre gespielte Entrüstung wurde ihr von den Anwesenden nicht abgenommen. Sie wiederholte die Szene, bis sie überzeugend wirkte.

Die Szenen im Triemli sind zwar gespielt, aber realistisch. Laut einer internen Umfrage bei städtischen Mitarbeitenden sind Lernende überdurchschnittlich oft von sexueller Belästigung am Arbeitsplatz betroffen. An Arbeitsorten wie Alters- und Pflegezentren sowie Spitälern gehört der Körperkontakt mit Patienten zu den Aufgaben der Lernenden. «An diesen Orten halten wir die meisten Kurse», sagt Javurek. Es handelt sich bei allen um Betriebe der städtischen Verwaltung.

Eine gesamtschweizerische Studie bestätigt die Zürcher Verhältnisse. Weibliche Lernende werden deutlich häufiger mit sexueller Belästigung am Arbeitsplatz konfrontiert als ältere Arbeitnehmende. Jüngere Männer sind weniger be-

troffen, aber keineswegs gefeit. Im Kurs wird ein Fall geschildert, bei dem ein Lernender am Arbeitsort von einem Mitarbeiter sexuell belästigt wurde. «Sie sind oft noch stärker verunsichert als junge Frauen», sagt Javurek.

Ist Flirten verboten?

«Wo hören harmloser Flirt und Komplimente auf, und wo beginnt die plumpe Annäherung?», fragt die Kursleiterin die Lernenden und gibt die Antwort gleich selbst: «Flirten ist schön, aufbauend, stärkt das Selbstwertgefühl und macht den Arbeitsalltag schöner. Darauf wollen wir nicht verzichten, genauso wenig wie auf die Komplimente.» Die jungen Frauen kichern und hören aufmerksam zu.

Menschen reagieren und empfinden aber unterschiedlich. Was für eine Person eine sexuelle Belästigung ist, ist es für eine andere nicht. Für Javurek ist das persönliche Gefühl ausschlaggebend. Um das zu verdeutlichen, erzählt Roger Nydegger einen Blondinenwitz. «Warum werden Blondinen auf einem Berg begraben? Damit sie auch nach dem Tod noch bestiegen werden.» Die 14 Lernen-

den, darunter ein einziger Mann, lachen. Sie sagen, an Blondinenwitzen seien sie gewohnt. Ihnen fällt erst auf, wie daneben dieser Witz ist, als Nydegger die Blondine durch eine schwarze Frau ersetzt und ihn so nicht nur zu einem sexistischen, sondern auch zu einem rassistischen macht.

Drei Stunden lang übten die jungen Frauen, wie sie sexuelle Belästigung abwenden können. Dabei entdeckten sie, wie wichtig die Körpersprache ist, was sie alles ausdrückt, wie sie Rangordnung abbildet, kulturell geprägt ist und eine momentane Stimmung wiedergibt.

Roger Nydegger erklärte zum Schluss, mit welchen Konsequenzen Belästiger rechnen müssen. Betroffene Mitarbeitende seien im Stadtpital verpflichtet, sich nach dem Vorkommnis bei den Stationsleitungen und der Berufsbildnerin zu melden. Und was passiert mit uneinsichtigen Patienten? Nydegger kennt nur einen einzigen Fall aus dem Stadtpital Triemli: «Ein Patient, der wiederholt das Personal sexuell belästigt hat, ist nach einer Verwarnung und einem Verweis nach Hause geschickt worden.»